

Reinhard Mehring

Vom Umgang mit Carl Schmitt

Die Forschungsdynamik der letzten Epoche
im Rezensionsspiegel



Nomos

Reinhard Mehring

Vom Umgang mit Carl Schmitt

Die Forschungsdynamik der letzten Epoche
im Rezensionsspiegel



Nomos

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-5156-3 (Print)

ISBN 978-3-8452-9351-6 (ePDF)

1. Auflage 2018

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Et puis, pour qui écrivez-vous?
Montaigne, Essais

Vorwort

Die folgende Dokumentation ist ein heikles Experiment: Sie spiegelt die Innovationsdynamik der Carl Schmitt-Forschung über drei Jahrzehnte, wie ich sie sah, und möchte die Historizität von Forschung am prägnanten Beispiel in subjektiver Brechung einsichtig machen. Der Titel verkündigt keinen definitiven Forschungsabschluss, sondern meint nur die gerade mit einigen Quelleneditionen an ein Ende gelangte jüngste Entwicklung seit Schmitts Tod: die Epoche der Nachlasserschließung, Quellenedition und damit verbundenen hermeneutischen Rekonstruktion.

Max Weber meinte einst vor 100 Jahren in *Wissenschaft als Beruf*:

„Ein Kunstwerk, das wirklich ‚Erfüllung‘ ist, wird nie überboten, es wird nie veralten [...] Jeder von uns dagegen in der Wissenschaft weiß, dass das, was er gearbeitet hat, in 10, 20, 50 Jahren veraltet ist. Das ist das Schicksal, ja: das ist der Sinn der Arbeit der Wissenschaft“.¹

Weber bezog seine Schicksals-These nicht nur auf die methodische Arbeit am Material, sondern auch auf das „Licht der großen Kulturprobleme“² und den Wandel der Fragestellungen. Offenbar stimmt mit dieser Weber-These aber etwas nicht: Wir lesen Max Weber und Carl Schmitt jedenfalls auch nach 100 Jahren noch. „Klassiker“ veralten nicht. Selbst wenn ihre Themen heute niemanden mehr interessieren sollten, ist ihre Methode und Form der Erschließung immer noch interessant. Es gibt im politischen Denken und sozialwissenschaftlichen Diskurs geradezu eine Paradoxie der Klassikergenese: Nur wer innovativ für die Gegenwart forscht, hat die Chance auf posthume Rezeption und Kanonisierung.

Schmitt sprach hier gerne vom „präsenten Geist“. Er adressierte sich intensiv an die Mitwelt und hat der Nachwelt nur deshalb noch etwas zu sagen. Im starken Bezug auf den „präsenten Geist“ des aktuellen Wissenschaftsprozesses scheute er auch die flüchtigen Formen nicht: Für einen Autor seines Ranges schrieb er lebenslang – von 1910 bis 1967 - erstaun-

1 Max Weber, *Wissenschaft als Beruf*, in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1922, 524-55, hier: 534

2 Max Weber, *Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*, in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1922, 146-214, hier: 214

lich viele Rezensionen und Rezensionsabhandlungen. In den 1920er Jahren rezensierte er ziemlich polemisch und geriet darüber in manche Fehden. Nach 1945 dienten seine „gastlichen Gaben“³ mehr der kommunikativen Rückmeldung und Vernetzung von Freunden. Schmitt wollte von den Büchern lernen und verdichtete die Rückmeldung – etwa in seinen späten Rezensionen in *Das historisch-politische Buch* - geradezu zur aphoristischen Kunst. Sie waren, mit einer Unterscheidung Walter Benjamins zu sprechen,⁴ mehr „Kommentar“ als „Kritik“ und verblieben im „Sachgehalt“ des kommentierten Buches. Sein letztes Werk *Politische Theologie II*⁵ war dann eine autoritative Leseanweisung und Stellungnahme zur Forschung, die Deutungslinien vorschrieb.

Die Rolle des Rezensenten wird nicht erst seit Goethe verspottet und verpöht: „Schlagt ihn tot den Hund! Es ist ein Rezensent!“ Doch Goethe wusste auch: „Fällt auf dem Eise der rüstigste Läufer, so lacht man am Ufer, / Wie man bey Bier und Taback sich über Feldherrn erhebt.“⁶ Die folgende Sammlung spiegelt meine Rezeptionsbemühungen, Beobachtungen und Interventionen im verminten Gelände. Ich wollte mich lernend verhalten, anregen lassen und als Protokollant der Debatten auf Stand bleiben. Soweit eine polemische Parteinahme erkennbar ist, markiert sie den Übergang von der Dogmatisierung zur Historisierung des Werkes. Rückblickend will ich meinen, dass mit dem vorläufigen Abschluss der Tagebuch-Editionen eine Epoche der Schmitt-Forschung endet: die der archivarischen und editorischen historisch-biographischen Entdeckung des Akteurs. Weil ich diese Epoche miterlebt und mitgestaltet habe, sei hier meine Sicht und „Wahrheit“⁷ gebündelt und gespiegelt.

Als mir Schmitts Werk im Studium erstmals begegnete, in Freiburger Seminaren von Wilhelm Hennis und Friedrich Kittler, lebte Schmitt noch. Als ich 1988 in Freiburg mit einer Arbeit über sein Werk promovierte, markierte eine große, von Helmut Quaritsch organisierte Tagung anlässlich von Schmitts 100. Geburtstag gerade den Auftakt zur jüngsten Epoche

3 Xenien 1796. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs, hrsg. Erich Schmidt / Bernhard Suphan, Weimar 1893, 1

4 Walter Benjamin, Goethes Wahlverwandtschaften, in: ders., Gesammelte Schriften Bd. I.1, 125

5 Carl Schmitt, Politische Theologie II. Die Legende von der Erledigung jeder Politischen Theologie, Berlin 1970

6 Xenien 1796. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs, 18

7 Xenien 1796. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs, 3

der Forschung. Damals erschien Heinrich Meiers Studie *Carl Schmitt, Leo Strauss und der ‚Begriff des Politischen‘* und Helmut Quaritsch und Bernd Rütters publizierten bald ihre pointierten Kontrovers-Studien über Schmitts Rolle im Nationalsozialismus. Diese Startschüsse zur Debatte habe ich damals, angeregt auch von Norbert Bolz,⁸ bereits rezensiert und die rasant sich entwickelnde Forschungsdynamik dann weiter beobachtet. Mein Schwerpunkt lag dabei auf der deutschen Forschung, die einen innovativen Standortvorteil hatte.

Nicht nur Carl Schmitt muss historisiert werden: Die Forschungsdynamik muss es auch. Das geschieht aber nur selten. Der Sekundärforschung lässt deshalb oft sehr elementar ein wirkungsgeschichtliches Bewusstsein vermissen und definiert ihre Forschungsfragen dann allzu blind und kleinteilig. Die vorliegende Dokumentation zielt in der Form einer Selbsthistorisierung über die historische Epoche der Forschung hinaus, an der ich Anteil nahm. Es ist – mit 43 Titeln - eine signifikante Auswahl der Rezensionen, die ich ohne eigenen Anspruch für den Tag schrieb; mit Erich Kästner⁹ zu sprechen: der „tägliche Kram“ des Fachbetriebs, der irgendwie dazugehört und den vornehm zu vernachlässigen sich mit den Jahren rächt. Dokumentiert sind nur einige Titel, die nachhaltig wirkten.¹⁰ Die Rezensionen antworteten direkt auf die Neuerscheinungen. Erste zusammenfassende Sammelbesprechungen,¹¹ die weniger spontan antworteten, wurden dagegen herausgelassen.

Ende der 1980er Jahre wusste man erst sehr wenig von der Akteursrolle und Biographie Carl Schmitts. Keine Tagebücher und größeren Briefwechsel lagen vor. Viele Schriften waren im Buchhandel nicht erhältlich. Ein restriktiver Umgang mit dem Nachlass zeichnete sich damals zunächst ab und es war noch kaum zu ahnen, wie sehr sich das Bild von Schmitt mit der einsetzenden editorischen und historisch-biographischen Erschließung wandeln würde. Den Stand markierten die Ansätze von Rütters, Quaritsch und Meier, der mit Schlüsselattitüde, Marketing und Diskurs-

8 Norbert Bolz, Auszug aus der entzauberten Welt. Philosophischer Extremismus zwischen den Weltkriegen, München 1989; dazu meine Besprechung in: Philosophische Rundschau 38 (1991), 245-249

9 Erich Kästner, Der tägliche Kram. Chansons und Prosa 1945-1948, Zürich 1949

10 Weitere Rezensionen sind auf der Bibliographie meiner Webside aufgeführt.

11 Verf., Vom Umgang mit Carl Schmitt: Zur neueren Literatur, in: Geschichte und Gesellschaft 19 (1993), 388-406; Carl Schmitt in der Diskussion, in: Information Philosophie Heft 3 (1993), 20-31

macht auftrat. Dagegen erhob schon Quaritsch mit seiner These von einer „vierfachen“ Prägung prägnanten Einspruch. Das *Glossarium* warf der Forschung dann 1991 einen schweren Brocken und harten Stein des Anstoßes hin, mit dem sich eine neue Forschungsdynamik abzeichnete. Ich optierte jetzt gegen starke systematische Rekonstruktionen, die in der Gefahr standen, vom Vetorecht der Quellen düpiert zu werden, für die akribische historisch-biographische Erschließung, ohne zu ahnen, wohin mich das führte.

In drei Jahrzehnten Schmitt-Forschung habe ich furchtbar viel geschrieben. Was einigermaßen taugte, ist inzwischen bündig kondensiert: eine Einführung, eine Biographie und zwei Sammelbände mit wirkungsgeschichtlichen Studien.¹² Das vorliegende Destillat erschien mir als Forschungsspiegel und Selbsthistorisierung darüber hinaus noch möglich, neu und reizvoll. Die folgenden Texte sind ganz wörtlich belassen und wurden nur formal vereinheitlicht, eingepasst und im Apparat um einige – durch *Kursivdruck* als Ergänzungen identifizierbare - Erläuterungen und Literaturangaben ergänzt. Zahlreiche Seitenbelege für die Zitate wurden um der Lesbarkeit wegen gestrichen. Die Aufsätze über Hasso Hofmann und Ingeborg Maus wurden ohne relevante Eingriffe im vorliegenden Text um einige Kapitel gekürzt. Eine Miszelle zur „Selbstglossierung“ wurde für die Sammlung überarbeitet und die letzte, 2018 in der NPL erschienene rückblickende Sammelbesprechung wurde stark gekürzt. Die folgende Sammlung zielt über den initialen Anstoß der Nachlassentdeckungen (Teil I) und die einzelnen neueren Titel (Teil II und III) hinaus auf die Geschichte der deutschen Schmitt-Forschung (Teil V und IX) und den Wandel des Schmitt-Bildes. Sie macht eigene Einsatzstellen der Forschung (Teil IV) und neuere kritische Adaptionen und Transformationen (Teil VII und VIII) auch durch Literaturverweise sichtbar und situiert so die Teilnehmerperspektive meiner Forschung. Bei der Relektüre war ich peinlich erstaunt, dass ich heute wenig ändern würde und vielen Befunden in weiteren Arbeiten einigermaßen konsequent nachgegangen bin. Habe ich nichts dazugelernt? Lohnte sich die beharrliche Arbeit dann überhaupt? Diese Antwort muss ich kompetenten Lesern überlassen, so sie sich finden. Zu danken habe ich aber Emeti Morkoyun für die Digitalisierung

12 Verf., Carl Schmitt zur Einführung, 1992, 5. Aufl. Hamburg 2017; Carl Schmitt. Aufstieg und Fall. Eine Biographie, München 2009; Kriegstechniker des Begriffs. Biographische Studien zu Carl Schmitt, Tübingen 2014; Carl Schmitt: Denker im Widerstreit. Werk-Wirkung-Aktualität, Freiburg 2017

bzw. Abschrift der alten Texte sowie den zahlreichen Zeitschriften, die mich als Dauerrezensent ertrugen: insbesondere dem *Philosophischen Literaturanzeiger*, der *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte*, der *Juristen-Zeitung* und der *Politischen Vierteljahresschrift*. Vielen Schmitt-Forschern begegnete ich über die Jahre in der einen oder anderen Weise. Dem Andenken von Ernst Hüsmert (1928-2017), der guten Seele des alten Carl Schmitt, ist diese Dokumentation gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Teil I:	Die Nachlassprovokation	17
	I. 1. Carl Schmitt: Glossarium. Aufzeichnungen der Jahre 1947-1951, hrsg. von Eberhard Frhr. von Medem, Berlin 1991	17
	I. 2. Gerd Giesler / Martin Tielke (Hg.), Carl Schmitt. Glossarium. Aufzeichnungen aus den Jahren 1947 bis 1958. Erweiterte, berichtigte und kommentierte Neuausgabe, Berlin 2015	19
	I. 3. „Die große Übersicht“. Im Netzwerk der Selbstglossierung	26
Teil II:	Für eine Historisierung des Akteurs	36
	II. 1. Bernd Rüthers, Carl Schmitt im Dritten Reich. Wissenschaft als Zeitgeist-Verstärkung? München 1989	36
	II. 2. Helmut Quaritsch, Positionen und Begriffe Carl Schmitts. Berlin 1989	39
	II. 3. Gary L. Ulmen, Politischer Mehrwert. Eine Studie über Max Weber und Carl Schmitt, Weinheim 1991	42
	II. 4. Paul Noack, Carl Schmitt. Eine Biographie, Berlin 1993	45
	II. 5. Dirk van Laak, Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik, Berlin 1993	48
	II. 6. Andreas Koenen, Der Fall Carl Schmitt. Sein Aufstieg zum Kronjuristen des Dritten Reiches, Darmstadt 1995	49
	II. 7. Gabriel Seiberth, Anwalt des Reiches. Carl Schmitt und der Prozess „Preußen contra Reich“ vor dem Staatsgerichtshof, Berlin 2001	52

II. 8.	Stefan Breuer, Carl Schmitt im Kontext. Intellektuellenpolitik in der Weimarer Republik, Berlin 2012	54
II. 9.	Raphael Gross, Carl Schmitt und die Juden. Eine deutsche Rechtslehre, Frankfurt 2000	59
II. 10.	Jan-Werner Müller, Ein gefährlicher Geist. Carl Schmitts Wirkung in Europa. Darmstadt 2007	62
II. 11.	Christian Linder, Der Bahnhof von Finentrop. Eine Reise ins Carl Schmitt-Land, Berlin 2008	65
Teil III:	Der Meier-Komplex: Politische Theologie oder Philosophie?	68
III. 1.	Heinrich Meier, Carl Schmitt, Leo Strauss und <i>Der Begriff des Politischen</i> . Zu einem Dialog unter Abwesenden. Mit Leo Strauss' Aufsatz über den <i>Begriff des Politischen</i> und drei unveröffentlichten Briefen an Carl Schmitt aus den Jahren 1932/33, Stuttgart 1988	68
III. 2.	Heinrich Meier, Die Lehre Carl Schmitts. Vier Kapitel zur Unterscheidung politischer Theologie und politischer Philosophie. Stuttgart 1994	72
III. 3.	Heinrich Meier, Das theologisch-politische Problem. Zum Thema von Leo Strauss, Stuttgart 2003	78
III. 4.	Martin Meyer, Ende der Geschichte?, München 1993	81
III. 5.	Susanne Heil, „Gefährliche Beziehungen“. Walter Benjamin und Carl Schmitt, Stuttgart 1996	85
III. 6.	Heiner Bielefeldt, Kampf und Entscheidung. Politischer Existenzialismus bei Carl Schmitt, Helmuth Plessner und Karl Jaspers, Würzburg 1994	88
III. 7.	Friedrich Balke, Der Staat nach seinem Ende. Die Versuchung Carl Schmitt, München 1996	91

Teil IV: Zwei Artikel	96
IV. 1. Carl Schmitts Werk und Wirkung	96
IV. 2. Ausgerechnet ich! Souverän ist, wer der Nachwelt die Auswahl des Lesenswerten überlässt: Warum es keine Carl-Schmitt-Gesamtausgabe gibt	103
Teil V: Pioniere der älteren Forschung: Hasso Hofmann und Ingeborg Maus	110
V. 1. Hasso Hofmann und Carl Schmitt	110
V. 2. Ingeborg Maus in der Korrespondenz mit Schmitt	119
Teil VI: Der neue Quellenstand	132
VI. A: Primärschriften	132
VI. A. 1. Carl Schmitt, Staat, Großraum, Nomos. Arbeiten aus den Jahren 1916-1969, hrsg. mit einem Vorwort und mit Anmerkungen versehen von Günter Maschke, Berlin 1995	132
VI. A. 2. Carl Schmitt, Frieden oder Pazifismus. Arbeiten zum Völkerrecht und zur internationalen Politik 1924-1978, hrsg., mit einem Vorwort und mit Anmerkungen versehen von Günter Maschke, Berlin 2005	134
VI. A. 3. Carl Schmitt, Über Schuld und Schuldarten. Eine terminologische Untersuchung. Zweite Auflage. Mit einem Anhang weiterer strafrechtlicher und früher rechtsphilosophischer Beiträge, Berlin 2017	137
VI. B: Biographische Quellen	139
VI. B. 1. Ernst Hüsmert (Hg.), Carl Schmitt. Tagebücher. Oktober 1912 bis Februar 1915, Berlin 2003	139
VI. B. 2. Ewald Grothe (Hg.), Carl Schmitt-Ernst Rudolf Huber. Briefwechsel 1926-1981. Mit ergänzenden Materialien, Berlin 2014	146
VI. B. 3. Schmitt und Sombart. Der Briefwechsel von Carl Schmitt mit Nicolaus, Corina und Werner Sombart, hrsg. Martin Tielke in Verbindung mit Gerd Giesler, Berlin 2015	150

VI. B. 4. Jacob Taubes – Carl Schmitt. Briefwechsel mit Materialien, hrsg. Herbert Kopp-Oberstebrink / Thorsten Palzhoff / Martin Treml, München 2012	160
Teil VII: Juristische Antworten	166
VII. 1. Horst Dreier, Staatsrecht in Demokratie und Diktatur. Studien zur Weimarer Republik und zum Nationalsozialismus, hrsg. v. Matthias Jestaedt / Stanley L. Paulson, Tübingen 2016	166
VII. 2. Volker Neumann, Carl Schmitt als Jurist, Tübingen 2015	170
VII. 3. Jürgen Habermas, Der gespaltene Westen. Kleine Politische Schriften. X, Frankfurt 2004	174
Teil VIII: Adaptionen	179
VIII. 1. Dieter Thomä, Puer Robustus. Eine Philosophie des Störenfrieds, Berlin 2016	179
VIII. 2. Jan Assmann, Totale Religion. Ursprünge und Formen puritanischer Verschärfung, Wien 2016	183
VIII. 3. Leviathan oder Behemoth? Horst Bredekamps Arbeit an Carl Schmitts Mythos des 20. Jahrhunderts. Besprechung von: Der Behemoth. Metamorphosen des Anti-Leviathan, Berlin 2016	189
VIII. 4. Monster im Drift. Peter Sloterdijks ingenüose Degenerationsgeschichte. Besprechung von: Die schrecklichen Kinder der Neuzeit, Berlin 2014	197
Teil IX: Rekapitulationen	201
IX. 1. Autobiographische Einleitung (2018)	201
IX. 2. Rekonstruktion und Historisierung: zur neueren Carl Schmitt-Forschung	204
IX. 3. Die geistesgeschichtliche Lage der deutschen Carl Schmitt-Forschung. Thesenpapier zum Vortrag vom 3. Oktober 2013 in Prag	222
IX. 4. Krisenprismatik. Zum Stand der Editions-geschichte	224
Nachweise	241

Teil I: Die Nachlassprovokation

I. 1. Carl Schmitt: *Glossarium*. Aufzeichnungen der Jahre 1947-1951, hrsg. von Eberhard Frhr. von Medem, Berlin 1991¹³

Carl Schmitt ist 1985 im Alter von 96 Jahren gestorben. Mit den Nekrologen begann eine neue Phase heftigster Auseinandersetzungen, wie die Heidegger-Kontroverse 1983 mit der Neuauflage der Freiburger Rektoratsrede¹⁴ erneut anhub. Beide Kontroversen gehören in den großen Historikerstreit der 1980er Jahre über den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, der heute [1992] für die Auseinandersetzung mit der Geschichte der DDR, der deutschen Teilung und der Wiedervereinigung unverhofft wieder aktuell und lehrreich ist.

In den letzten Jahren wurden – Zeichen der Schmitt-Konjunktur – die wichtigsten Schriften neu aufgelegt, erstmals auch solche aus der nationalsozialistischen Zeit. Nun liegt mit dem *Glossarium* eine erste umfangreiche Veröffentlichung aus dem riesigen, seit Jugendzeiten angesammelten Nachlass vor, die laut Angabe des Herausgebers noch von Schmitt selbst als „posthume Publikation gedacht“ (VI) war; sie ist denn auch nicht historisch-kritisch ediert. Bei diesem *Glossarium* handelt es sich weder um ein persönliches, noch um ein politisches Tagebuch etwa nach Art der Schüler Rüdiger Altmann und Johannes Groß, sondern um gelegentliche Aufzeichnungen, in denen Schmitt in literarisierter Form und angeregt von diversen Lektüren die deutsche Katastrophe apologetisch ausdeutet. Material enthält es wenig neues. Anders gesagt: Schmitts Tiefenhermeneutik der deutschen Katastrophe in rechtfertigender Absicht basiert insbesondere auf seiner Diagnose einer *Wendung zum diskriminierenden Kriegs begriff* (1938) sowie des – jetzt durch Helmut Quaritsch herausgegebenen – Rechtsgutachtens *Das internationale Verbrechen des Angriffskrieges und der Grundsatz ‚Nullum crimen, nulla poena sine lege‘*. Viele der neueren Überlegungen sind in die späteren Schriften, insbesondere in die Glossen

13 In: *Juristen-Zeitung* 47 (1992), 302; auch in: *Politisches Denken. Jahrbuch 1992*, 183-184

14 *Martin Heidegger, Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Das Rektorat 1933/34*, hrsg. Hermann Heidegger, Frankfurt 1983

zu den *Verfassungsrechtlichen Aufsätzen* (1958) übernommen. Stilistisch dominiert die Ironie in allen Nuancen vom heiteren Maskenspiel und Spottgedicht bis zur bösesten Polemik.

Es können hier – ohne Belege im einzelnen – nur die wichtigsten Themen kurz genannt werden, die nun deutlicher werden: 1. Zunächst Schmitts nahezu völliges Desinteresse an der Gründungsgeschichte und politischen Form der Bundesrepublik, die Schmitt als bloßes Objekt der internationalen Politik ansieht. Sodann 2. seine Empörung über den Nürnberger Prozess als diskriminierendes, den Besiegten kriminalisierendes Kriegsverbrechen der Sieger, die Schmitt überhaupt, in seiner ständigen Manier projektiver Schuldzuschreibungen, als historische Urheber der fatalen Wendung zum diskriminierenden Kriegsbegriff und des Zweiten Weltkrieges ausmacht. 3. Hitler deutet er in Rassewahn und Reichsideologie nur als „Vollstrecker“ angelsächsischer Vorstellungen. 4. Deutlicher wird auch, dass er den Weg des deutschen Geistes vom 19. ins 20. Jahrhundert als eine Abkehr von Goethe zu Hölderlin sowie zu seinen Dichterefreunden Theodor Däubler und Konrad Weiß deutet und deshalb das goethezeitlich-humanistische Persönlichkeitskonzept für die gegenwärtige Industriegesellschaft ablehnt. Die Aufzeichnungen zu Hölderlin unterstreichen das volle Gewicht der einmaligen Berufung auf Hölderlin für die nationalsozialistische Rechtsauffassung in *Drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens* von 1934.¹⁵ Deutlicher wird auch Schmitts irrige, idealistische Hoffnung, die „Selbstersetzung“ des deutschen Idealismus möge mit Däubler und Weiß erneut „theurgische Kräfte“ als Geist der Industriegesellschaft „entfesseln“. Deutlicher werden 5. die geistesgeschichtlichen Bezüge von Schmitts religiösem, nur noch rückschauenden (*Der Nomos der Erde*, 1950) und der heutigen Rechtswissenschaft wohl exzentrischen Rechtsbegriff – häufige Berufung auf Rudolph Sohm gegen Max Weber – sowie sein Pathos, als „katholischer Laie“ (283) ein „politischer Theologe“ und „Theologe der Jurisprudenz“ (17) zu sein. Schockierend deutlich wird schließlich 6. sein kruder, keineswegs theologisch sublimierter Antisemitismus, in dem seine geradezu paranoischen Selbstrechtfertigungen und Entschuldungen der deutschen Katastrophe zu wurzeln scheinen: „Gerade der assimilierte Jude ist der wahre Feind“ (18), lautet der todernst gemeinte Grundsatz des *Glossariums*, den man fortan in die

15 Carl Schmitt, *Über die drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens*, Hamburg 1934, 17

Reihe von *Schmitts* Feindbegriffen als deren paranoischen, explizit gegen Widerlegung immunisierten („Es hat gar keinen Zweck, die Parole der Weisen von Zion als falsch zu beweisen“) Grund aufnehmen muss.

Dieses *Glossarium* macht subtile Schmitt-Hermeneutik fortan überflüssig. Seine Veröffentlichung markiert für die Forschung und Wirkungsgeschichte einen Einschnitt. Es liegt nun offen, das noch die schlimmsten Stellungnahmen aus der NS-Zeit keineswegs nur in politischem Opportunismus oder gar Selbstschutz wurzelten, sondern vielmehr in einem persönlichen Horror, der, etwa wie Nicolaus Sombart¹⁶ jüngst meinte, kollektive Feindbilder und Ängste aussprach. Das *Glossarium* ist jenseits der Schmitt-Forschung heute weniger als Dokument der Auseinandersetzung mit der deutschen Katastrophe interessant, denn als Psychogramm eines existentiell bedrohten und deshalb umso überreizteren Bemühens um Selbstbehauptung und -rechtfertigung in der Krise.

I. 2. Gerd Giesler / Martin Tielke (Hg.), Carl Schmitt. *Glossarium*. Aufzeichnungen aus den Jahren 1947 bis 1958. Erweiterte, berichtigte und kommentierte Neuausgabe, Berlin 2015¹⁷

In der Heidegger-Forschung tobt bekanntlich seit dem Frühjahr 2014 eine entsetzte Debatte um die aphoristischen „Denktagebücher“ der *Schwarzen Hefte*. Sie wurden als antisemitisches Outing skandalisiert, enthüllen aber darüber hinaus auch einen moralischen, politischen und philosophischen Leerlauf und Tiefstand des Autor. Carl Schmitts *Glossarium* lässt sich formal als Pendant betrachten. Auch hier handelt es sich um sekretierte tagebuchartige Aufzeichnungen, geistesgeschichtliche Nachbetrachtungen zum nationalsozialistischen Engagement und um Zeitmitschriften bzw. polemische Glossierungen des Zeitgeschehens und nicht zuletzt des öffentlichen Umgangs mit dem „Ja-Sager von 1933“ und „Besiegten von 1945“. Doch anders als Heideggers *Schwarze Hefte* ist Schmitts *Glossarium* tatsächlich ein Schlüsseltext radikaler Selbstoffenbarung des eigenen politisch-theologischen Standorts. In der langen Tradition aphoristischer Su-delbücher hat es einen festen Stand. Es ist ein Schlüsseldokument zur Geistesgeschichte der Nachkriegszeit und frühen Bundesrepublik.

16 Nicolaus Sombart, *Die deutschen Männer und ihre Feinde*, München 1991

17 In: *Philosophischer Literaturanzeiger* 68 (2015), 354-361

Eine erste, sehr fehlerhafte und unvollständige Edition erschien 1991 wenige Jahre nach Schmitts Tod (1985). Sie wurde von dessen einstigem Schüler und Assistenten Eberhard von Medem (1913-1993) herausgegeben, und die Person des Herausgebers und die näheren Umstände der Edition wären einige Recherchen wert.¹⁸ Medem war ab 1935 ein prononcierter NS-Mitarbeiter Schmitts, assistierte ihm auch das Jahr 1936 hindurch bei der Organisation der Tagung über *Das Judentum in der Rechtswissen-*

18 *Der Vater Walter von Medem (1887-1945) war im Ersten Weltkrieg Offizier gewesen und führte nach dem Krieg im Baltikum dann das Freikorps von Medem gegen sowjetische Revolutionstruppen, so in Kämpfen um Riga. Albert Leo Schlageter gehörte diesem Freikorps an. Später trat von Medem in den Stahlhelm ein und positionierte sich als einflussreicher nationalistischer Journalist gegen die Weimarer Republik. 1933 trat er in die NSDAP ein. Alfred Rosenberg ernannte ihn 1941 zum Gebietskommissar von Mitau (Jelgava), wo er im großen Barockschloss der Herzöge des Kurlands residierte. Aus seiner Publizistik vgl. Walter von Medem, Stürmer von Riga, Leipzig 1935; Kampf gegen das System als Chronist 1926-1932, Berlin 1937; der Verweis auf die familiäre Herkunft behauptet selbstverständlich keinerlei Kausalitäten, sondern verweist auf das Desiderat einer näheren Erforschung des nationalistischen und nationalsozialistischen Gesamtrahmens und Milieus, in dem Schmitt agierte. Für die nationalsozialistische Zeit wurden die Konstellationen lange auf die kollegialen Konkurrenzen konzentriert. Bendersky verwies hier bereits auf die Auseinandersetzungen Schmitts mit Otto Koellreutter, Reinhard Höhn und Werner Best. Anna-Maria von Lösch (Der nackte Geist. Die Juristische Fakultät der Berliner Universität im Umbruch von 1933, Tübingen 1999) rekonstruierte die Berliner Kontakte später eingehender aus den universitätsgeschichtlichen Quellen. Schmitts akademische Vernetzungen im Nationalsozialismus sind aber noch nicht tiefenscharf erschlossen. So ist etwa die Zusammenarbeit mit Carl August Emge noch nicht ganz geklärt. Die Wirkungsgeschichte Schmitts wurde wissenschaftsgeschichtlich lange auf seine prominenten Bonner Schüler (Huber, Forsthoff u.a.) verengt. Christian Tilitzki initiierte vor Jahren dann die universitätsgeschichtliche Erforschung von Schmitts Doktorandenkreis. Für die nationalsozialistische Zeit fällt hier teils eine starke nationalsozialistische Politisierung auf, die für die einzelnen – auch ausländischen – Schüler noch keineswegs hinreichend erschlossen ist. Das gilt im hohen Maße auch für Schmitts Berliner Mitarbeiter. Besonders bezeichnend und auffällig ist hier, dass Schmitt den NS-Studentenführer Herbert Gutjahr (1911-1944), einen Aktivist der Berliner Bücherverbrennung, zum langjährigen Assistenten machte. Mehrere Mitarbeiter Schmitts waren Mitglied der SS. Ein tiefenscharfes Bild von den politischen Wegen des Berliner Schülerkreise zeigt gewiss auch mancherlei Diversitäten und Absetzbewegungen. Zweifellos aber hat Schmitt im Nationalsozialismus auch nach politischen Kriterien selektiert und nationalsozialistische Karrieren gefördert. Ein umfassenderes Bild müsste diese Konstellationen stärker berücksichtigen, als es in meiner Schmitt-Biographie möglich war.*

schaft und erlebte Schmitts Sturz als NS-„Kronjurist“ aus nächster Nähe. Die Forschung hat es versäumt, seine Innenansichten vom NS-Akteur dokumentarisch zu erfragen. Laut Wikipedia war er ab 1940 im Generalgouvernement Krakau tätig, nach 1949 dann in der DFG und im Kultusministerium NRW. 1961 wurde er Kanzler der Universität Bonn und 1970 Ministerialdirigent im Kultusministerium. v.Medem wechselte also nach seiner NS-Zeit in einflussreiche Positionen der Wissenschaftsverwaltung. Wikipedia verzeichnet u.a. das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland, den Ehrenbürger der Universität Bonn und Ehrensensator der Universität Bielefeld. Diese Verdienste seien nicht bestritten, aber eine typische Karriere der frühen Bundesrepublik liegt hier wohl vor. Der persönlichen und thematischen Qualifikation für die Herausgabe des *Glossariums* entsprach die handwerkliche nicht ganz. Längst war bekannt, dass die zahlreichen fremdsprachlichen Zitate überaus fehlerhaft transkribiert waren und eine sachaufschließende Kommentierung des extrem voraussetzungsvollen Textes fehlte. Vor allem war die Edition unvollständig und publizierte nur drei von fünf „Kladden“ bzw. Heften. Die jetzige Neuauflage ist nicht nur akribisch berichtet und sparsam kommentiert, sondern auch um den halben Umfang erweitert und umfasst über den August 1951 hinaus in etwas loserer Folge die Jahre bis Ende 1958. Damals war Schmitt bereits 70 Jahre alt.

So mangelhaft die erste Ausgabe des *Glossariums* auch war, war sie für die Schmitt-Forschung 1991 doch ein sensationeller Schock. Zwar war Schmitts NS-Engagement in großen Zügen bekannt und auch scharfe antisemitische Texte hatte er ja seit 1933 selbst publiziert. Zahlreiche publizistische Abrechnungen alter Weggefährten mit dem NS-Akteur und eine umfangreiche Interpretationsliteratur zur NS-Publizistik lagen bereits vor. Tiefscharfe Historisierungen des NS-Akteurs gab es aber kaum und es dominierten in der Forschung starke Legenden von Schmitts strategischen Anpassungen im Interesse eines mutmaßlich etatistischen „Zähmungskonzepts“. Der Antisemitismus wurde als traditionaler und religiöser Antijudaismus abgebucht, die Distanz zum Biologismus und Gegnerschaft zur SS betont und der Sturz vom Ende 1936 in der NS-Karriere als Bruch mit dem Nationalsozialismus insgesamt interpretiert. Schmitt galt zwar als genial begabter und radikaler, „faustischer“ Professor, aber doch irgendwie noch als „Bürger“. Er war auch ein virtuoser Vergangenheitspolitiker seines Werkes und einige seiner Schüler folgten seinen scharfen Legenden und Linien noch teils aus Pietät und Überzeugung und teils aus ideenpolitischem Kalkül. Der Rezensent hat 1988 über Carl Schmitt promoviert und

noch lebhaftere Erinnerungen an diese Atmosphäre und einige der Akteure: so auch an v. Medem. Zwar habe ich schon 1988 die antisemitischen Motive der Normativismuskritik ernst genommen und dafür eisige Reaktionen erfahren, das Erscheinen des *Glossariums* überraschte mich aber dann doch in der Radikalität der Eintragungen und schockierte als skandalöse Enthüllung einer antisemitischen „Dämonologie“.¹⁹ Inzwischen hat sich die Quellenlage durch zahlreiche Archivistudien und Editionen von Korrespondenzen und Tagebüchern völlig gewandelt und Schmitts Leben ist heute über lange Zeiträume fast von Stunde zu Stunde bekannt. Diese Krisenbiographie wurde zu einer existentiellen Repräsentation des Jahrhunderts.

Es sind hier die Berichtigungen und Kommentare der Herausgeber nun nicht genauer zu betrachten. Sie entschieden klug für einen knappen Kommentar von Schmitts extrem verdichteten und hermetischen, geradezu unauslotbaren Bemerkungen. Schon die Nachweise der polysemen Zitate eines enormen Referenzraums sind geradezu unverzichtbar. Vielleicht sind die Aufzeichnungen der letzten beiden Bücher, die nun den Text von 1991 ergänzen, mit dem Abstand zum NS-Engagement etwas entspannter und in manchen Überlegungen auch eingeschliffener: Extrem gehaltvoll sind auch sie.

Erstmals äußert Schmitt sich zum Holocaust. Warum sind alle Begriffe heute so vergiftet? Schmitt antwortet: „Weil die ganze Atmosphäre vergiftet ist. Aber wodurch? Weil zu viele Leichen geschändet, verbrannt worden sind und ihre Asche in die Luft geflogen ist; weil die Luft voll ist von der Asche geschändeter Leichen, denen man die ehrliche Beerdigung verweigert hat.“ (252) Schmitt meint hier gewiss nicht nur den Holocaust, aber doch vor allem. Hitler nennt er gelegentlich ein „blindlings geworfenes Tier“ (332) und nimmt damit einen alten Tagebuch-Vergleich vom geblendeten Stier in der Arena auf. Erstmals äußert er sich 1957 auch eingehend zu seinem Artikel *Der Führer schützt das Recht* von 1934 (361f): In einer Bürgerkriegslage habe er damals „naiverweise“ mit der Semantik des Rechts versucht, Hitler „zu einer rechtsförmigen Verantwortung zu zwingen“ (362). Seine Option für den Nationalsozialismus erklärt er einmal in einer Weise, der heute wohl auch nicht jeder zu folgen bereit ist:

19 Verf., Carl Schmitts Dämonologie - nach dem *Glossarium*, in: *Rechtstheorie* 23 (1992), 258-271

„Wenn ich an die Zeit 1928-1932 denke und Adolf Caspary, Leo Strauß, Walter Benjamin (und alle, die hierzu gehören) mich heute fragen, warum hast du 1933 auf der anderen Seite mitgemacht, so muss ich ihnen antworten: damit Ihr auf der deutschen Seite noch einen Partner behaltet; einen Denk- und Gesprächs- und (wie mein Schicksal von 1945 bis heute zeigt) sogar einen Schicksalspartner. Denn ohne dieses Schicksal nützt alle diese Denk- und Gesprächs-Partnerei nichts.“ (319)

Schmitts antisemitische Umschrift der Geistesgeschichte findet in den Eintragungen der 1950er Jahren erneut manche prägnante, merkwürdige und auch erhellende Formulierung. Im *Glossarium* steht nun in diversen Varianten:

„Verstehst Du jetzt Bruno Bauer? Und Disraeli? Christentum ist Judentum fürs Volk. Die Emanzipation der Juden hat sich in der Weise vollzogen, dass die Christen Juden geworden sind.“ (253) „Christentum ist Judentum fürs Volk, hat Disraeli gesagt, und das haben Ludendorff und Hitler als ehrliche Ex-Christen (Disraeliten) begeistert nachgesprochen“. (353) „Hitler wollte die Juden ausrotten; schlimm genug; aber er kam nicht auf die Idee, sie zu entjüden. Die Emanzi[pation] der Juden aber hat sich bekanntlich in der Weise vollzogen, dass die Christen Juden geworden sind. Dieser Satz von Karl Marx ist der wichtigste Ausspruch des 19. Jahrhunderts.“ (269)

Die Polemik und der Sinn solcher Sätze sind hier nicht ausloten. Sie deuten nur an, dass Schmitt, anders als Heidegger, die Geistesgeschichte des Antisemitismus selbständig aufarbeitete und ernstlich an einer antisemitischen Identifikation einer Weltgeschichte des Judentums arbeitete. Er versuchte überall jüdische Autoren als Weichensteller auszumachen und konzentrierte sich dabei, wie seine Marxreferenz belegt, vor allem auf das moderne Judentum seit der Assimilation. Seine Feindidentifikationen betrachtete er als ein zentrales Movens seines Werkes und einen Weg der Selbstverständigung. Diese Geistesgeschichte ist in mancher Hinsicht vielfach interessant und erhellend. In Heideggers *Schwarzen Heften* findet sich nichts Vergleichbares.

Schmitt sah sich nach 1945 als ein „Besiegter von 1945“ im Lande „Kafkanien“ (376) und „Hauptangeklagter“ (380) eines moralistisch und humanitär im Namen der „Menschheit“ entfesselten Prozesses und Rachegerichts. Unentwegt beklagte er in den verschiedensten Tonlagen seine „Verfemung“ und suchte dabei keine stoische „Gelassenheit“, sondern den sardonischen Spott und die schwarze Heiterkeit des „Gelimerischen Gelächters“ (380). Die letzten beiden Bücher des *Glossariums* nennt er auf dem Titelblatt „Illustrationen zum Gelächter Gelimers“ (399) bzw. schlicht „Gelimer“ (400). „Don Capisco“ ist Hamlet oder Gelimer. Der be-

siegte letzte Vandalenkönig Gelimer soll, nach spätantiker Überlieferung (Prokopios), dem siegreichen General Belisar gegenüber in einen fast endlosen Lachkrampf verfallen sein. Mit diesem Ingrim identifiziert Schmitt seine „Verfolger“ nach 1945 häufig als Emigranten und Juden. Dabei empörten ihn vor allem die persönlichen Abrechnungen alter Weggefährten. Er klassifizierte seine Feinde nach 1945, verspottete karrierestrategische „Eselstritte“ unberufener Kritiker und ärgerte sich über Abgrenzungen und öffentliche Ablehnungen von alten Bekannten und aktuellen Repräsentanten der jungen Bundesrepublik, wie Spranger, Radbruch oder auch Theodor Heuss. Stärker noch trafen ihn aber die persönlichen Abrechnungen alter Freunde und jüdischer Weggefährten: Waldemar Gurian und Franz Blei, Eduard Rosenbaum, Gottfried Salomon, Edgar Salin und Moritz Julius Bonn.

Die Jahre 1945 bis 1958 charakterisierte er im biographischen Rückblick als „entfesselte[n] Antifaschismus mit Gnadenbrot nach Art. 131“ durch ein „Regime“ der „Shylocks und oberflächlich nathanisierte[n] Verfolger.“ (370) Doch jenseits der Abrechnungen und Kontaktabbrüche hoffte er auf neue freund-feindliche Auseinandersetzungen. Immer wieder meinte er: „Erobern kann nur derjenige, der seine Beute besser kennt als sie sich selbst.“²⁰ Die Unterscheidung von Freundschaft und Feindschaft fällt in der Erkenntnis zusammen. Deshalb definierte er nach 1945 den Feind auch immer wieder als „unsre eigne Frage als Gestalt“. Nur wer sein Gegenüber kennt und erkennt, kann es eigentlich in seiner Identität existentiell in Frage stellen. Und nur der antipodische Gegner hat diese Energie der Hellsicht. Das lernte Schmitt schon bei Hobbes und Hegel: Freundschaft und Feindschaft sind im Kampf des Anerkennens enharmonisch ununterscheidbar. Deshalb suchte Schmitt nach 1945 erneut das Gespräch mit jüdischen Intellektuellen und bemühte sich hier zunächst um Karl Löwith. Er rezensierte 1950 Löwiths Buch *Meaning in History*, profilierte dagegen seine Sicht der „Möglichkeiten eines christlichen Geschichtsbildes“²¹ und sorgte durch seine Nachkriegsschüler Hanno Kesting und Reinhart Koselleck auch für eine Übersetzung des Buches ins Deutsche. Ein Kontakt kam aber nicht zustande, und vermutlich lehnte

20 Carl Schmitt, *Ex Captivitate Salus*, Köln 1950, 18, 39

21 Carl Schmitt, *Drei Möglichkeiten eines christlichen Geschichtsbildes*, in: Hans Blumenberg / Carl Schmitt. Briefwechsel 1971-1978, hrsg. Alexander Schmitz / Marcel Lepper, Frankfurt 2007, 161-166.

Löwith ab. In der erweiterten Neuausgabe des *Glossariums* ist dazu 1956 eine milde Form der Verfolgung registriert:

„Mein Exemplar des Buches von Leo Strauss über Spinoza (1930) ist dieser Tage in die Hände von Karl Löwith gefallen. Er hat sich darauf gestürzt wie ein Verfolger auf eine Spur, wie ein Kriminalbeamter auf ein Corpus delicti, wie ein Erbschleicher auf ein ihm günstiges Testament. Ich aber denke nur an die seltsamen Schicksale von Büchern und einzelnen Exemplaren. Ohne dieses Buch von Strauss wäre mein Buch über den Leviathan (1938) nicht geschrieben worden. Von 1932-1945 hat es mich begleitet; im Sommer 1945 habe ich noch viele Notizen dazu gemacht und Bemerkungen an den Rand geschrieben. Dann haben es die Amerikaner beschlagnahmt und verschleppt. [...] Jetzt hat es die Bibliothek in Heidelberg erworben und Löwith hat sein gebundenes Exemplar in Tausch gegeben, um meine Randbemerkungen in Besitz zu haben.“ (349)

Dieses Notat markiert wohl ein Ende der Hoffnungen auf das persönliche Gespräch mit Löwith. Schmitt sieht seine Suche nach kongenialen jüdischen Gesprächspartnern aber weiter in der politisch-theologischen Perspektive der „Schicksalspartner“:

„Wer kann diese Erkenntnis der Gottes-Nahme verstehen? Keiner unserer heutigen Staats- und Gesellschafts-Christen. Kein zolibatärer Bürokrat – der wird nur bössartig, wenn er davon hört – und kein Pharisäer. Ich muss also wohl auf einen Juden warten. Vielleicht Jakob Taubes; vielleicht Kojève.“ (313)

Nur von jüdischen Intellektuellen erwartete Schmitt eine kongeniale Erkenntnis und Feindidentifikation. Es kommt damals zwar zu einer kurzen Begegnung und Korrespondenz mit Kojève über die Aktualität Hegels, die für Schmitt weit intensiver und folgenreicher war als etwa der langjährige Kontakt mit Joachim Ritter; Hegel-Lektüre wird in den 1950er Jahren erneut zu einem zentralen Medium der Auseinandersetzung und Gegenwartserkenntnis. Kein alter Kontakt zu einem jüdischen Intellektuellen und Weggefährten vor 1933 stellt sich aber nach 1945 wieder her. Erst in den 1970er Jahren gelangt Schmitt über seine politisch-theologischen Fragen wieder in ein intensives Gespräch mit „jüdischen“ Intellektuellen: mit Hans Blumenberg und Jacob Taubes.

Außer seinem Shakespeare-Büchlein *Hamlet oder Hekuba* (1956) und der Redaktion seiner *Verfassungsrechtlichen Aufsätze* (1958) veröffentlichte Schmitt in den 1950er Jahren nach seinem umstrittenen publizistischen „Come-back“ von 1950, mit vier Monographien, kein eigenes größeres Buch. Vielleicht sah er das *Glossarium* doch für eine überarbeitete Publikation vor. Vielleicht wollte er seinen „Prozess“ in ein kafkaeskes